

---

Drei und zwanzigster Brief.

---

Paris den 2ten August.

Ich habe die Gobelins-Manufaktur zweimal besucht. Das erstemal ging ich des Nachmittags aus dem Pflanzergarten hin, von dem sie nicht sehr weit entfernt ist (Plan von Paris Nr. 58.). Es war nach vier Uhr, und die Arbeiter hatten schon Feierabend. Ich wurde bloß in die Galerie geführt, wo die fertigen Tapeten ausgestellt sind. Heute ging ich um elf Uhr hin, und sah nun die ganze Werkstätte und die Arbeiter in Thätigkeit.

Die Gobelinstapeten sind eine Art sehr einfacher Weberei, die Aehnlichkeit mit der Weberei der Wilden hat, welche zwischen zwei Baumstämme

eine Reihe Bastschnüre als Scherung spannen, und andere Bastschnüre, die auf ein kleines Hölzchen gewickelt sind, als Einschlag durchflechten.

Die Fäden der Scherung (chaine, Kette) stehen bei den Gobelins senkrecht neben einander. Sie sind aus weißer Wolle, und der Einschlag von gefärbter. Hinter diesen Fäden sitzt der Arbeiter, und hat eine Menge kleiner fingersdicker Hölzer, die etwa sechs Zoll lang sind, und an der einen Seite spitzig zulaufen. Auf diesen sind die Wollenfäden gewickelt, welche als Einschlag dienen. Sie sind von allen Farben und von allen Abstufungen, die so nahe auf einander folgen, daß nur ein geübtes Auge sie unterscheiden kann.

Ungefähr in der Mitte der Scherung läuft der Kamm horizontal. Dieser besteht aus ziemlich starken Bindfäden, in denen der Arbeiter mit den Fingern der linken Hand spielt, und an ihnen die Fäden aus der Reihe zieht, zwischen denen er sein kleines Spülchen durchstecken will. Diese Fäden, welche aus der Ebene der Scherung gezogen werden, bilden den sogenannten Sprung der Weber. Der Arbeiter steckt dann seine Spule mit der rechten

Hand durch, und schlägt den Faden mit der Spitze des Spulhölzchens bei.

Diese Weberei hat Aehnlichkeit mit der indischen, wo die Maschine so wenig thut, und wo alles auf der Geschicklichkeit des Arbeiters beruht, der deswegen auch sein ganzes Leben hindurch wie eine Maschine nur eine Arbeit macht, um immer in der Uebung zu bleiben, und immer nur die Arbeit, wozu er von Jugend auf erzogen worden ist.

Bei unsern gewöhnlichen Webereien ist der Kamm doppelt, und jeder Faden der Scherung geht durch die obere und untere Kammlitze, damit, wenn die eine Reihe Fäden heraufgezogen wird, die andere kann heruntergezogen werden. Dieses ist bei den Gobelins nicht; ein Faden um den andern bleibt stehen, indeß die, welche dazwischen liegen, vorgezogen werden. Hierdurch unterscheiden sich die Gobelins von der Weberei des Wilden, der noch gar keinen Kamm kennt, und nicht den Vortheil, statt des mühseligen Flechtens eines Fadens um den andern durch Hülfe des Kamms die Fäden der Scherung in zwei verschiedene Hälften zu trennen, und so hundertmaliges Umflechten mit einem

Zweiter Theil. F

einzelnen Durchschuß des Weberschiffchens zu machen. Der Name desjenigen, welcher zuerst den Kamm in die Weberei einführte, ist untergegangen, so wie auch der Name dessen, welcher die erste Schraube machte. Ihre Erfindungen waren für die menschliche Gesellschaft wichtiger, als die Entdeckung eines neuen Planeten; auch waren sie vielleicht schwieriger. Denn bei der Einführung des Kamms wurde die Weberei des Urmenschen umgekehrt. Der Faden, welcher vorher sich beweyte, wurde nun ruhend, und das, was vorher Einschlag war, mußte bei der neuen Flechtereier Scherung werden. Unsere Schrauben erklären wir jetzt in der Mechanik ganz leicht aus der geneigten Ebene, die um eine Spindel gelegt wird. Aber diese sehr richtige Erklärung liegt der täglichen Erfahrung und dem noch nicht sehr entwickelten Menschenverstande eben nicht sehr nahe, und es ist nicht leicht zu erklären, wie der Mensch die erste Schraube erfand. Der Zufall konnte hiebei wenig thun, und der Schritt vom Reil bis zur Schraube war ungleich größer, als der von der Rolle bis zum Kammrade und zum Trilling.

Von dem Gemählde, welches auf den Gobelinsteppich soll gewirkt werden, hat der Arbeiter vorher mit geöltem Papier die Umrisse genommen. Diese befestigt er vor die weiße Scherung, und zeichnet sie mit schwarzer Kreide auf die Fäden. Durch dieses genaue Abkopiren der Umrisse kommt es, daß man nie Gobelinsteppeten sieht, welche verzeichnet sind.

Bei der Arbeit steht das Gemählde, von dem er die Umrisse auf seiner Scherung hat, hinter ihm, und die kleine Stelle, die er bearbeitet, ist ihm zur Seite. Weil er täglich nur etwa sechs Quadrat Zoll fertig macht und weil er die kopirte Stelle beständig ansieht, so entgeht ihm natürlich keiner, auch noch so leise vom Mahler angedeuteter Zug. Zugleich hat er alle mögliche Abstufungen von Farben neben sich liegen, und die Umrisse der Zeichnung leiten ihn und machen ihn sicher in seiner Arbeit. Von jeder Abstufung von Farben hat der Weber ein Paket von 25 Unterabstufungen, bei denen Nr. 1 und 25. nicht sehr von einander verschieden sind, und wo also die dazwischen liegenden Farben kaum von einander zu unterscheiden sind. Man muß diese

Tapeten ganz in der Nähe untersuchen, wenn man die Stelle finden will, wo eine Farbe in die andere übergeht.

Unsere Weberei befaßt immer die ganze Breite des Stückes. Der Gobelinsweber arbeitet aber immer nur auf einer kleinen Stelle, und es können daher zwei und oft drei Arbeiter zugleich an derselben Tapete arbeiten, nur an verschiedenen Stellen. Das Weischlagen des Einschlages, was bei der gemeinen Weberei das Rohr thut, das thut der Gobelinsarbeiter mit der Spitze der Spule, und nachher schlägt er ihn mit einem Ramm von Elfenbein, der 28 Zähne hat, noch fester bei.

Wegen des beständigen Wechsels der Farben im Gemählde ist es selten, daß der Raum, wo er arbeitet, mehr als sechs oder acht Fäden der Scherung einnimmt. Sobald als die Farbe wechselt, bricht er den Faden ab, und sucht unter den andern Farbenspulen, die er in einem Korbe neben sich stehen hat, eine neue, die die Farbe des Gemähldees hat, und fängt mit dieser an zu wirken.

Die schwarzen Umrisse des Gemähldees stehen auf beiden Seiten der Scherung, und dieses erleich-

tert dem Arbeiter sehr fein Geschäft. Auf der verkehrten Seite, wo er arbeitet, sieht er die Umrisse, und auf der rechten, wenn er vor die senkrecht gespannte Tapete tritt, sieht er sie auch.

Ich sah einen Arbeiter, der gerade damit beschäftigt war, die Umrisse eines Gemähldeß auf die Scherung zu kopiren. Die Zeichenkreide war flach und scharf geschnitten wie ein Flintenstein. Die flache Schneide hielt er immer scharf, und zahnte sie ein wenig mit dem Messer. Er zog dann Faden vor Faden etwas vor, und strich mit der Kreide über die Stelle, wo die Umrißlinie auf dem Papier herging. Da die Kreide kleine Zähne hatte, so drehte sie den Faden beim Darüberstreichen rund, und dieser erhielt nun auf dieser Stelle einen feinen schwarzen Ring. Da jeder Faden einen solchen Ring erhält, so müssen natürlich die Umrisse auf beiden Seiten der Scherung sich völlig gleich seyn.

Jetzt sind sechs verschiedene Teppiche in der Arbeit. Der erste ist das Fest der Ceres, gemahlt von Collat. Der Arbeiter heißt Royal, und hat schon vier und dreißig Jahre in der Fabrik gearbeitet.

Der zweite Teppich ist erst angefangen, und wird, nach dem wenigen zu urtheilen, was fertig ist, von einer großen Vollendung werden. Es ist Cornelia, die Mutter der Gracchen, gemahlt von Suiue. Der Künstler, der es in Wolle mahlt, heißt Claude, und soll der geschickteste unter allen seyn.

Der dritte stellt la courage des femmes dar, gemahlt von Barbier 1787. Der vierte, Apoll auf dem Parnas, gemahlt von Karl Lorri nach Raphael. Die fünfte Tapete ist ein Gemählde von Barthelemy, und die sechste das Feuer der Besta von Suiue. Die Gemählde sind zum Theil aufgewickelt, und man bekommt nur die Parthien zu sehen, an denen gerade gearbeitet wird. Auf dem Saale ist der sterbende Leonardo d'Avinci aufgestellt, zu dessen Haupte sein königlicher Freund Franz I steht, der ihn noch vor seinem Ende besucht. Dieses schöne Gemählde soll jetzt zunächst in Arbeit genommen werden.

Sie wissen, daß Gilles Gobelin der Stifter dieser Manufaktur, ein berühmter Färber in

Wolle von Rheims war. Er baute sich unter Franz I an dem Bache Bievre bei Paris eine Manufaktur von Teppichen. Der große Colbert, der alle Arten von Manufakturen in Frankreich zu befördern suchte, machte diese um's Jahr 1668 zu einer königlichen Anstalt, und setzte den ersten Mahler des Königs, Le Brun, zum Direktor an. Wenn man dieses weiß, so begreift man, warum sich unter den Cobelinstapeten so sehr viele Gemählde von Le Brun finden.

Die hohen Preise und die Langsamkeit der Arbeit machten es indeß unmöglich, daß diese Manufaktur in kaufmännischer Hinsicht von Wichtigkeit hätte werden können. Die Regierung sah sie aber als den Staat ehrend an, und unterhielt sie für dessen Rechnung. Sie ließ junge Künstler anziehen, und pensionirte die Alten. Die Tapeten dienten, die königlichen Palläste zu verzieren, oder wurden zu Geschenken an auswärtige Höfe verwandt, wie zum Beispiel die, welche unter Ludwig XV für den Pabst gemacht wurden, und die wir vor zwei Jahren in Hamburg sahen. (Nachdem die

französischen Commissäre sie in Rom wieder geholt und an einen Frankfurter Kaufmann verhandelt hatten, gingen sie in mehreren Städten Deutschlands herum, wo man sie für Geld sehen ließ).

Jetzt scheint die Regierung diese Manufaktur noch aus demselben Gesichtspunkte anzusehen; wenigstens sah ich hier einen kleinen Jungen von dreizehn Jahren, der zugelernt wurde, und in ein Band die Worte: Napoleon, l'Empereur de France, webte. Es sind jetzt 61 Arbeiter hier. Herr Guillaumot ist Direktor, und Herr Belle Zeichenmeister. Der beste Arbeiter bekommt jährlich nur 1200 Livres. Rechnet man im Durchschnitt auf jeden 800 Livres, so würde diese Manufaktur dem Gouvernement jährlich 50,000 Frk. kosten, ohne die Unterhaltung der Gebäude und den Ankauf der Wolle und Farbenmaterialien.

Die größte Stärke der Gobelins liegt in der Schönheit und Kraft der Farben. Man sieht dieses besonders in den Gemälden, wo der Schauplatz zwischen den Wendekreisen liegt. Das saftige Grün der Palmen, die glänzende Farbe der Papageyen, die brennend rothen Federgürtel der Wilden,

und überhaupt die Pracht des Orients — drücken die Gobelins stärker und lebhafter aus, als die Gemählde in Del. Im ersten Zimmer der Galerie hängt ein solches Gemählde, das erst seit einigen Monaten fertig ist, und in welchem die Farben noch ihre ganze üppige Stärke haben.

So dauerhaft die Farben auch sind, so verlieren sie doch immer mit der Zeit. Man sah dieses an den römischen Tapeten und an einigen hier in der Galerie, und besonders an der großen Tapete, welche im Dom der Invaliden L'Arènes Grabmahl gegenüber hängt, und vor etwa achtzig oder hundert Jahren gemacht wurde.

Die Galerie der Gobelins hängt in vier Sälen, und besteht aus etwa zwanzig Teppichen, unter denen aber keine so schön sind, als die aus Rom. Ein allerliebstes kleines Fruchtstück, das ich das vorigemal noch hier sah, war jetzt weg, vermuthlich nach Malmaison.

Bei all der Schönheit, die man diesen Tapeten durch den großen Aufwand von Zeit, Geduld und Talent gibt, bleiben sie doch immer hinter dem Gemählde zurück, und können sich nie zu eigentli-

chen Kunstwerken erheben. Sie sind immer nur Copien, und bei aller Geschicklichkeit kann der Künstler doch nur mechanisch arbeiten. Er kann, wenn das Ganze fertig ist, nichts mehr ändern, und kann nicht, wie der Mahler, noch einen Zug hinzuthun oder wegwischen. Dieses sind Hindernisse, die in der Natur der Sache liegen, und nie zu ändern sind; und wenn man dieses bedenkt, so muß man sich wundern, daß die Künstler es bei diesen Hindernissen noch so weit gebracht haben. Vielleicht würden wenige von unsern Malern im Stande seyn, ein Gemählde so stückweise zu copiren, als es bei den Gobelins der Arbeiter thun muß.

Ob es wünschenswerth ist, daß das Gouvernement eine Manufaktur, die weder für die Kunst, noch für das bürgerliche Leben arbeitet, mit einem jährlichen Aufwande von 50,000 Livres unterhält? Dasselbe Gouvernement bezahlt jährlich 600,000 Franken an die große Oper, um den Parisern Freude zu machen, warum soll es denn nicht den zehnten Theil dieser Summe anwenden, um diese Teppichwirkerei zu unterhalten, die auch manchem Mens-

schen Freude macht, der sie sieht und die Vollendung bewundert, die menschliche Arbeiten erreichen können, wenn sie mit einer anhaltenden Thätigkeit ein ganzes Jahrhundert hindurch kultivirt werden.

Das Gebäude war während der Revolution schlecht unterhalten; jetzt bessert es das Gouvernement wieder aus, und man sieht auch hier mit Vergnügen die Folgen einer festen Regierung. Durch die Vergrößerungen von Paris ist endlich die Gobelinmanufaktur in die Vorstadt St. Markus und in die Ringmauern gekommen. Der Bach, an dem sie liegt, hat seinen ersten Namen *Bievre* verloren, und heißt jetzt *la rivière de Gobelin*.

Man hat bekanntlich zweierlei Gobelinstapeten, deren die eine *haute lisse*, und die andere *basse lisse* heißt. Gene ist diejenige, die ich Ihnen eben beschrieben habe, und bei ihr steht die Kette senkrecht. Bei der *basse lisse* steht sie, wie bei der gewöhnlichen Weberei, horizontal — Diese liefert weniger schöne Stücke. Ich habe es versäumt, nach dieser in der Manufaktur zu fragen; und da mich der Aufseher nicht hingeführt hat, so zweifle ich fast, ob jetzt *basse lisse* gemacht wird.

Paris hat noch eine andere Manufaktur, die viele Aehnlichkeit mit den Gobelins hat, nämlich die Fußteppich-Manufaktur in Chaillot, welche auch für Rechnung der Regierung getrieben wird, und unter dem Namen la Savonnerie bekannt ist. Sie liegt ganz am andern Ende der Stadt, am Wege nach St. Cloud, ungefähr zwei Stunden von der Gobelins-Manufaktur.

Die persischen Fußteppiche, die hier gemacht werden, sind sehr kostbar; eine Quadratelle kostet über 150 Rthlr., und an einem ganzen Teppich arbeiten drei Arbeiter ungefähr sechs Jahre. Die Fäden der Scherung stehen senkrecht, wie bei den Gobelins; aber der Arbeiter hat die Zeichnung über sich, und sitzt an der rechten Seite vor dem Teppich. Er wirkt, so wie die Sammetweber, Nadeln mit hinein, die von der Dicke eines Strohhalmes sind. An einem Ende sind sie flach und scharf; zieht er sie heraus, so schneiden sie die Fäden des Einschlages auf, und machen Plüsch, der nachher mit einer Scheere gleichgeschoren wird. Die Teppiche sind sehr dick und wollig, und zeichnen sich, so wie die Gobelins, durch vorzüglich schöne Farben

aus. Man sieht hier mehrere Portraits, als von Kaiser Joseph, von Maria Theresia und andern, die diese Arbeiter den Gobelins nachge- wirkt haben; aber sie sind steif und mißlungen. Außer der Schwierigkeit, in diesem rauhen Plüsch so fein zu arbeiten, als in den glatten Gobelins, ist noch eine zweyte da. Der Arbeiter sieht nicht eher, was er gemacht hat, bis es aufgeschnitten ist. So lange die Nadeln noch darin, und die Maschen geschlossen sind, kann er nicht bestimmt sehen, was die Stelle, wo er arbeitet, nachher im aufgeschnittenen Plüsch zeigen wird.

Das Fabrikgebäude ist nicht zum besten unterhalten, und die Regierung scheint dieser Manufaktur keine sehr große Aufmerksamkeit zu schenken. Obschon in ihr die besten Arbeiter nur mit drei Livres bezahlt werden, so ist diese Anstalt doch auch in Zubuße; denn bei allem Luxus der Reichen sind immer doch nur wenige, welche Lust haben, 100 oder 12,000 Rthlr. an einen Fußteppich zu legen.

---